nach dem Weltmarktpreis zu fordern, d. h. Gehälter zu verlangen, die in demselben Verhältnis zu den Löhnen und den Gehältern der Friedenszeit stehen, wie die heutige Mark auf dem Weltmarkte zu der Mark der Friedenszeit steht. Das heißt, wenn der Dollar 300 gilt, hat ein Beamter, der im Frieden 5000 M. Gehalt bezog, das Recht, 75mal 5000 M., das heißt 375 000 M. zu fordern, und die Arbeiter, die im Frieden am Tage 4 M. verdient haben, können dann 300 M. für den Tag verlangen und haben das Recht, zu streiken, wenn sie es nicht erhalten.

Daß es den Landwirten heute trotz der Umlage nicht schlecht geht, gibt Graf Stolberg zu, und es ist deshalb nicht zuviel verlangt, daß sie auf den Weltmarktpreis zugunsten der notleidenden Bevölkerung verzichten. Haben doch die Volkskreise, die heute unter der Annäherung der Getreidepreise an die Weltmarktpreise leiden und durch Aufhebung der Umlage noch mehr darunter leiden würden, Jahrzehnte auf den niedrigen Weltmarktpreis verzichten müssen, weil gerade die Kreise, die heute den Weltmarktpreis als ihr Recht verlangen, es in der Vorkriegszeit bewirkt haben, daß durch die Zölle die einheimischen Preise höher waren als die Weltmarktpreise. Wie durch die Zölle die Konsumenten gezwungen wurden, für das Getreide über den Weltmarkt hinausgehende Preise zu zahlen, um die Landwirtschaft nicht zugrunde gehen zu lassen, so müssen heute die Landwirte gezwungen werden, ihre Produkte unter dem Weltmarktpreise zu verkaufen, damit nicht ein großer Teil der Konsumenten zugrunde geht. Die hinter dem Weltmarktpreis zurückbleibenden Getreidepreise sind notwendig im heutigen Interesse der Konsumenten, entsprechen aber auch dem zukünftigen Interesse der Landwirte. Graf Stolberg hebt selbst hervor, daß auch einmal wieder eine Zeit der Not für die Landwirtschaft kommen kann. Vielleicht liegt die Zeit viel näher, als wir meinen. Man sollte bedenken, daß die Agrarkrisen des 19. Jahrhunderts auf eine Zeit folgten, in der die Preise für landwirtschaftliche Produkte sehr hoch waren, und daß diese hohen Preise eben die Hauptursache der Krisen waren. So wird es auch diesmal wieder sein.

An eine Aufhebung der noch bestehenden Zwangswirtschaft kann meines Erachtens zur Zeit nicht gedacht werden, weil dazu unsre Ernte zu gering, unsre Valuta zu schwach und der Egoismus zu groß sind.

Ludendorff gegen Bismarck

Ludendorff vertritt die Ansicht, daß die Juden in Deutschland zusammen mit den Juden in Rußland ein Interesse an der Niederlage Deutschlands gehabt hätten und dieses Interesse bei der Besiegung Deutschlands eine Rolle gespielt habe. Hierzu wird der Frankfurter Zeitung geschrieben:

Die Auffassung, daß die deutschen Juden ein Interesse an einer Niederlage Deutschlands hätten, ist keineswegs neu. Sie ist vor zwei Jahrzehnten schon einmal ausgesprochen worden. Allerdings war es damals kein General, sondern eine sehr übelbeleumundete Kreatur, nämlich Ahlwardt, der hatte die Behauptung aufgestellt, daß die Firma Löwe die sogenannten „Judenflinten" an die deutsche Armee geliefert habe, damit in einem Kriege gegen Rußland die deutsche Armee besiegt würde. Diese Auffassung Ahlwardts ist von Bismarck gekennzeichnet worden, als er im Jahre 1892 zu Gersdorff sagte: Nur ein politischer Tertianer könne glauben, daß die deutschen Juden ein Interesse an einer Niederlage Deutschlands hätten; genau das Gegenteil sei richtig. Dies deckt sich dem Sinne nach mit einer Rede, die Bismarck bei einer früheren Gelegenheit gehalten hat. Er betonte da, daß gewisse Kreise in Rußland ein Interesse an einem Kriege mit Deutschland hätten und das seien neben den Polen die Juden in Rußland. Die Hoffnung der Polen sei ein Krieg der Russen gegen Deutschland, bei dem Rußland den Kürzeren ziehe und das Polnische Reich wieder erstehen solle. Alsdann sagte er: „Die Juden seien für den Krieg, weil es ihnen in Rußland schlecht geht, und sie hofften auf Deutschlands Sieg, um ihre Lage zu verbessern. Daraus sollte unser Antisemitismus lernen, daß er keineswegs im Besitz des richtigen Mittels sei, wenn er darauf ausgehe, unsre Juden vom Staat und von der Gesetzgebung so schlecht als möglich behandeln zu lassen." (Zitiert bei Hans Blum „Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks", Seite 449.) Wie es in der Natur der Sache liegt, ist die Auffassung Bismarcks die richtige. Die deutschen Juden hatten von einer Niederlage Deutschlands nich's zu erhoffen, die Juden Rußlands dagegen alles von einem Siege Deutschlands.

Enorme Verteuerung der Lebenshaltung

Die Steigerung der Lebenshaltungskosten hat sich im April weiter fortgesetzt. Die vom Statistischen Reichsamt auf Grund der Erhebungen über den Aufwand für Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung einer fünfköpfigen Familie berechnete Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten ist im April auf 3175 (sonach fast das 32fache gegenüber 1913/14) gestiegen. Der Vergleich mit dem Vormonat ist diesmal nicht ohne weiteres gegeben, da nach den Beschlüssen der statistischen Ämter wesentliche Änderungen in der Berechnungsart der Teuerungszahlen für Monat April eintreten mußten, die auch eine Neuberechnung der Grundzahlen für 1913/14 nötig machten. Berechnet man die Märzziffer nach der neuen Methode, so beträgt sie 2639 (gegenüber 2302 nach der alten Methode). Die Steigerung der Lebenshaltungskosten beträgt also von März auf April 20,3 Prozent.

Wenig stärker als die Gesamtausgaben sind die Ernährungskosten gestiegen. Die Reichsindexziffer für die Ernährungskosten beträgt im Durchschnitt des Monats April 4356. Legt man auch hier für März die neuen Berechnungsvorschriften zugrunde, so ergibt sich für diesen Monat eine Ernährungsindexziffer von 3602 (gegenüber der alten von 3152). Die Kosten für die Ernährung sind sonach im Reichsdurchschnitt von März auf April um 20,9 Prozent gestiegen.

Zu der Erhöhung der Lebenshaltungskosten haben mehr oder minder fast alle Lebensmittel beigetragen. Nur Eier und Spinat sind, der Jahreszeit entsprechend, überall etwas billiger geworden. Hier und dort zeigt sich auch ein geringes Nachlassen der Preise für Fette (Butter und Margarine) und Fische, ohne jedoch die Gesamttendenz der Aufwärtsbewegung auch dieser Lebensmittelpreise wesentlich zu beeinflussen. Rindfleisch und Schweinefleisch sind im ganzen um mehr als 25 Prozent gegen den Vormonat gestiegen, auch Kartoffeln haben weiter im Preise angezogen. Sehr bedeutend ist die Erhöhung der Preise für Brennstoffe, nicht nur für Kohlen und Briketts, sondern auch für Holz und Torf. Dagegen sind die Gas- und Elektrizitätspreise ziemlich die gleichen geblieben. Wesentlich trug auch die Erhöhung der Zuschläge zu den Wohnungsmieten zu der Steigerung der Lebenshaltungskosten bei.

Im großen und ganzen zeigt diesmal die Teuerung in größeren Städten einen stärkeren Steigerungsgrad als in den kleineren.

Moral

In der Täglichen Rundschau schüttet Herr Friedrich Hussong einen vollen Riesentopf moralischer Entrüstung über das gestürzte sozialistische Ministerium in Braunschweig aus. Es sei in dem Sumpf seines eigenen Unrates versunken und erstickt. Die ganze unabhängige und mehrheitssozialistische Gesellschaft sei in die Jauchegrube gestürzt. Bei der republikanischen Landespolizei habe eine Luderwirtschaft geherrscht. Das Ganze sei ein stinkender Sumpf, ein grauenhafter Verfall aller politisch-sittlichen Urteilsfähigkeit. Der moralische Segen des Parlamentarismus: eine grauenhafte sittliche Genügsamkeit.

Neben diesem Erguß ein Artikel, der dagegen wütet, daß man Herrn Hermes vor den parlamentarischen Untersuchungsausschuß geladen habe. Das sei doch eine absonderliche Neugier der unabhängigen Kampfhähne für die saubere Weste des höheren Beamten. Niemand hätte Schaden an seiner Stelle genommen, wenn die Sache liegen geblieben wäre. Herr Hermes sei Deutschlands Schicksalsmann: da mache man ihm Arbeit und Aerger wegen der paar Flaschen Wein, die ihm angeblich unter dem Preise zur Verfügung gestellt worden seien. Luderwirtschaft, Jauchegrube, grauenhafte moralische Selbstgenügsamkeit.

Was ist mit Braunschweig und mit Hermes? In Braunschweig hat der unabhängige Ministerpräsident Sepp Oerter 10 000 Mark Darlehn von einer zweifelhaften Existenz genommen, der er den Professortitel verschafft hatte. Derselbe Oerter hat ein Briefkonzept angefertigt, in dem er eine große Firma ersuchen wollte, ihm Provision zuzuwenden: der Brief ist niemals abgesandt worden, Oerter hat auch keine Provision erhalten. Ein andrer unabhängiger Minister hat Vergnügungsfahrten mit einem Auto der Schutzpolizei unternommen und verschiedenen Kommandeuren der Schutzpolizei unrechtmäßige Geldzuwendungen gemacht. Oerter ist sofort abgesetzt und aus der Partei ausgeschlossen, der andre unabhängige Minister aus dem öffentlichen Leben entfernt worden. — Im Reiche hat Dr. Hermes für eine 20 000 Mark Wein für eine nachgewiesene Zahlung von etwa 600 Mark bezogen und dafür amtliche Entscheidungen zugunsten der Weinlieferanten getroffen. Abgesehen von Autogeschichten, Bestechungsaffären und groben Gewissenlosigkeiten: Aber ihn hält man, ihn stützt man, er darf das Deutsche Reich repräsentieren und kompromittieren. Und seine Freunde spielen noch die Sittenrichter!

Papierdividende und Papierpreise

Seit Monaten ist die Presse aller Parteien erfüllt von Klagen über die Not der Zeitungen. Die Preise für Zeitungspapier steigen so schnell und sprunghaft, daß die Zeitungen mit ihren Abonnements- und Inseratenpreisen nicht folgen können. Das hindert aber die Papierfabriken nicht, glänzende Gewinne einzuheimsen. Jetzt verbreitet die Ammendorfer Papierfabrik in der Presse einen Prospekt, durch den sie die Aufnahme einer Kapitalserhöhung an der Börse vorbereiten will. Aus diesem Prospekt geht hervor, daß die Ammendorfer Papierfabrik 1916/36 Prozent, 1917 den gleichen Prozentsatz und außerdem einen Bonus von 700 Mark in Kriegsanleihe, also insgesamt über 80 Prozent Dividende verteilt hat. 1918/19, 1919/20 und 1920/21 erhielten die glücklichen Aktionäre wieder je 60 Prozent. Und dabei hat die Gesellschaft sich reichlich bemessene offene und stille Reserven verschafft. In dem Prospekt beruft sich die Gesellschaft darauf, daß sie dem Verband der Druckpapierfabriken angehöre. Sie ist offenbar der Meinung, der Verband werde schon dafür sorgen, daß die Presse beim Bezug ihres Druckpapiers genügend hochgenommen werde. Den Aktionären wird versprochen, daß sie auch in Zukunft auf das erhöhte Aktienkapital ebenso viel Dividende wie vorher, also 60 Prozent, erhalten werden. Mit Recht bemerkt die Zeitung der Christlichen Gewerkschaften, Der Deutsche, hierzu, das klinge wie ein ausgesprochener Hohn auf die Not des deutschen Zeitungsgewerbes.

Die Papierfabriken weisen zur Verteidigung auf die stark gestiegenen gegenwärtigen Holzpreise, aber sie vergessen mitzuteilen, daß sie selbst das Holz, das sie heute verarbeiten, zu einem zum Teil erheblich billigeren Preise, zu 150 Mark und weniger, erstanden haben. Die Holzpreise sind Anfang 1921 für längere Zeit wesentlich zurückgegangen. Aber die Papierpreise haben sich in ständig aufsteigender Kurve bewegt.

Zum Teil dürften ja die hohen Gewinne der Papierfabriken daher stammen, daß die Papierfabriken große Valutagewinne erzielen. Es wäre aber nur in der Ordnung, wenn diese Valutagewinne dazu benutzt würden, um die Inlandpreise zu ermäßigen. Ein derartiger Versuch ist ja schon einmal gemacht worden, damals hat man aber erleben können, daß Zeitungspapier in erheblichen Mengen als Klosettpapier nach dem Ausland gegangen ist. Die hohen Gewinne, die von der Papierindustrie gemacht werden, zeigen, wie notwendig ein energisches Eingreifen der Regierung ist, denn die hohen Papierpreise sind eine schwere Gefahr für die Unabhängigkeit der Presse und damit für das ganze deutsche Volk.

Deutsches Reich

Zusammentritt des Reichstages

Der Aeltestenrat des Reichstages hat Sonnabend vormittag den Arbeitsplan für die nächste Woche festgelegt. Das Plenum tritt am Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, zusammen. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Beratung des Etats der Eisenbahn und der Post.

Es ist noch nicht bestimmt, ob und wann der Reichskanzler für einige Tage nach Berlin kommen wird, und ob er dann den Parteiführern oder vor dem auswärtigen Ausschuß über die Verhandlungen in Genua Bericht erstatten wird.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion tritt am Mittwochabend zusammen, um unter anderm über die neue Besoldungsordnung zu beraten, die noch im Laufe der nächsten Woche im Haushaltausschuß, und, wenn irgendmöglich, auch im Plenum verabschiedet werden soll.

Die Zwangsanleihe. Das Reichskabinett beschäftigte sich am Freitag mit dem vorliegenden Referentenentwurf des Gesetzes über die Zwangsanleihe. Der Entwurf wurde mit einigen Aenderungen verabschiedet und soll demnächst dem Reichsrat zugehen. Als Stichtag ist der 31. Dezember d. J. vorgesehen, aber die Einschätzung dürfte schon während des Sommers erfolgen. Bei der Festsetzung der Höhe des steuerfreien Vermögens wurde in dem Entwurf ein Unterschied gemacht zwischen den Kapitalrentnern und den Besitzern von Sachwerten. Die ersteren dürften in bezug auf das steuerfreie Vermögen einige Erleichterungen erfahren. Die nach dem steuerfreien Jahren im Referentenentwurf vorgesehenen Zinssätze wurden auf Beschluß des Reichskabinetts herabgesetzt.

Leben • Wissen • Kunst

Der natürliche Vater

Das „bürgerliche Lustspiel" (wieso?) Der natürliche Vater von Herbert Eulenberg, erschienen 1909, im Staatstheater aufgeführt am 6. Mai 1922, ist leichte Ware. Umspielt von den Erfindungen einer hemmungslosen Phantasie, gewickelt in die Barocken, selten von Vorbildern unbeeinflußten Lustigkeiten einer bald burlesken, bald graziös-witzigen Sprache, verdeckt von menschlich-liebenswürdig gesehenen, zeitlosen, aber auch kernlosen Gestalten, wetterleuchtet da ein Schicksal durch fünf Akte. Es wetterleuchtet nur — es blitzt nicht; selbst am Schluß, da der Zuschauer es wahrlich schon wissen müßte, wenn vier Akte nicht umsonst vertan sein sollen, muß der Schicksalsträger es den Leuten erst noch klärlich erzählen, wovon es eigentlich wetterleuchtet; nein, es blitzt gar nirgends, und ob einer es nach dem Schlußakt gar donnern gehört hat...?

Dies hat mir oft leid getan an Eulenberg: daß er so unsäglich vieles innerlich sieht und erlebt und empfindet, aber seine Dichterhände halten es nicht, sie spielen damit — zärtlich, gewiß; aber wo er so Bedeutungsvolles in die Hände nimmt wie hier, sollte er vielleicht nicht spielen...

Indes, daß überhaupt Erfindung, Phantasie, lebensvolle, atemreiche Sprache, menschlich-liebenswerte Gestalten da ineinander gewoben sind, daß Dichterhände hier am Werke waren, vielleicht ist euch das schon genug? So eingestellt, seid ihr nicht betrogen. Zweieinhalb Stunden Heiterkeit, Menschlichkeit, Herzlichkeit, Narrheit, Groteske, von fernem Gewitter durchklungen, das ist der „natürliche Vater" in seiner Gesamtheit. Was den Titelmann — ein Titel, Held" ist er nicht! — bewegt, die Mischung aus ewig unreifem Freiheitsdrang, phantastischer Sinnlichkeit, tief eingewurzelter Scheu vor der Blattheit simpler Moral und überlieferter Privatlebensordnung, was ihn zu wahren Bocksprüngen einer weltflüchtig erfüllungsuchenden Leidenschaft treibt, darin klingt es wider von sehr echten Leiden, sehr ernsten Gedanken, sehr bitteren Problemen, aber es klingt nur von ferne und klingt matt und geistig dünn... man kann es überhören und sich mit dem romantischen Flitter- und Flattermark begnügen, das diese Töne übertönt.

Man konnte dies doppelt während der Dresdner Aufführung. Es müßte ja ein theatralisches Wunder geschehen, wenn dieses leichtgezimmerte Stück zu innerem Leben erblühen sollte auf einer Bühne. An tausend Stellen müßte das Gold voller Menschenherzen erklängen, wo es der Leser des Stückes kaum ahnen mag, wo es der Tiefsinn, die Hingabe, die innere, drängliche Schau des Schauspielers aber etwa entdecken könnte, „hineinlegen" könnte, mit kindlich reiner Freude ans Licht heben, ganz gleichviel, ob Eulenbergs Stück das nun erzwingt oder nicht. Dies vollbrachte im Staatstheater nur Erich Ponto als Theophil, während Klara Salbach, Herbert Dirmoser, Jenny Schaffer, Rudolf Schröder, Wilhelm Höhner, Adolf Müller, Wilhelm Haardt, Auguste Diacono sich mit einem gerechten Durchschnittskomödiespiel begnügten. Alex. Wierth eine kluge Hausknechtsstudie und Alexis Posse eine unpassende Hanswurstiere boten. Der natürliche Vater selber war Alfred Meyer anvertraut; es schien, als habe Meyer recht tief erfaßt, was eigentlich in dieser Gestalt steckt; mit einem bewundernswerten Aufwand an Energie und zahlreichen, klug verwendeten Mitteln suchte er es herauszuholen. Manches gelang, es gelang sogar streckenweise diesem außerordentlichen Komiker, nicht banal komisch, sondern wirklich charakterhaft zu wirken. Ich bewundre das aufrichtig, doch da ein Kirschbaum einmal keine Eicheln zu tragen pflegt, konnte Meyer das Entscheidende nicht gelingen; es „wetterleuchtete" im Grunde gar nicht, sondern Alfred Meyer überbot sich in einer überraschenden artistischen Leistung. — Als Spielleiter zeichnete ein Gast: Georg Kiesau. Ich sagte wohl schon, daß trotzdem das theatralische Wunder nicht eintrat, das allein den natürlichen Vater vor dem Verflachen in der Burleske retten könnte. Ob Kiesau dieses Wunder auch nur gewollt hat? Die Aufführung beantwortete diese Frage nicht, jedenfalls nicht bejahend. Es ist auch schwierig, ein Wunder zu „wollen", zugegeben. Und man kann sich sicherlich in diesem unnatürlichen Vater-Fall damit begnügen, geschickt und in den Bahnen uralter Routine eine Komödie hinzustellen, über deren Witzreichtum das Publikum selbst noch an den unpassendsten Stellen lacht, und in deren breitem Rahmen sich die Schauspieler ungeniert ausleben . . . man kann das tun, man kann sogar ab und zu ein wahres Schneckentempo dulden, wenn nur dann wieder die beliebten Scherze prasseln, und man wird dann jenen Erfolg einheimsen, der dieses Abends etwas beklemmende Note war. Fraglich bleibt mir persönlich, ob es irgendeinen tieferen „Sinn" hat, dies alles zu tun, oder . . .

Ist nicht auch das heiterste, das lustigste, das launischste, das ungezwungenste, das menschlich und schauspielerisch freieste Theater erst dann würdig irgendeiner Aufmerksamkeit, wenn mitten darin kristallene Quellen im Sonnenlicht bewegter Herzen aufschießen? Und kann solches Theater sich begeben, wenn man auf den Brettern nicht vom ersten Augenblick der ersten Probe an den Glauben an das Wunder hat?

ws.

Im Zentral-Theater ging am Sonnabend erstmalig Der heilige Ambrosius in Szene, am Ende die letzte Neuheit, die uns in diesem Hause der buntgefiederte Musenvogel vorträllert und -hüpft, ehe ihn die holländische Guldenschlange verschluckt. (Es ist übrigens nicht anzunehmen, daß rein holländisches Kapital das Theater kauft; das in Frage kommende Geld wird wohl deutsches sein, das sich in Holland nur akklimatisiert hat.)

Die Handlung im Heiligen Ambrosius zehrt von den Witzen, die seit alters mit Recht und Unrecht über den Schulmeister gerissen werden, und ein Schulmeister, der heilige Ambrosius betitelt, steht im Mittelpunkt der Handlung. Auf wie schwachen Füßen sie geht, kann man sich da leicht denken. Nur ein paar possenhafte Auftritte sind von unterhaltender Wirkung, etwa wenn der weiberfeindliche Ambrosius schließlich der Mutter eines Gymnasiasten, der wegen Liebelei mit einer Chansonette relegiert werden soll, beseligt in die Arme sinkt. Musik ist in dem Stück außerordentlich wenig vorhanden. Manchmal scheint es, als habe Leo Fall ganz darauf vergessen. Aber die paar Nummern sind mit feinem Sinn erfunden und geschmackvoll gearbeitet. In der Darstellung beherrscht Aigner das Feld. Er gibt seinen Ambrosius knorrig und drollig, und manchmal kommt dabei so was wie Humor zustande. Grete Finkler in der Hosenrolle des Gymnasiasten ist eine Ergötzlichkeit für sich. Flegelhafte Frühreife, vom Umgangston eines gräflichen Hauses lachiert, tritt hier erheiternd in Erscheinung. In einer Tanzrolle fiel Käthe Bethge angenehm auf, Elisabeth Friedrich und Lucie Valentin fanden sich mit bescheideneren Partien geschickt ab. Trotz alledem hatte ich mit dem Heiligen Ambrosius einen schmerzlicheren Abschied der Operette von diesem Hause erwartet.

P. B.

Dresdner Kalender

Theater am 9. Mai. Opernhaus: Madame Butterfly (7½). Volksbühne Nr. 7120 bis 7158. — Schauspielhaus: Das Käthchen von Heilbronn (7). — Neustädter Schauspielhaus: Der Sündermann (7½). — Zentral-Theater: Der heilige Ambrosius (7½). — Residenz-Theater: Der Tanz ins Glück (7½).

Schauspielhaus. Dienstag gastiert Walter Pittschau vom Stadttheater in Dortmund als Graf Wetter vom Strahl in Kleists Käthchen von Heilbronn auf Anstellung. Anfang 7 Uhr.

Kleine Mitteilungen

Gräfin Hatzfeld über Lassalles Tod. Von der Gräfin Hatzfeld, der Freundin Ferdinand Lassalles, teilt die Autographen-Rundschau einen interessanten Brief mit, den sie anläßlich des Todes Lassalles an Schlingmann in Berlin geschrieben hat. Er ist vom 12. September 1864 datiert, also drei Wochen nach dem unglücklichen Duellausgang geschrieben und lautet im Auszug: „Lieber Hermann Schlingmann, meinen Schmerz zu begreifen, das vermag niemand. Mit ihm ist alles, Vergangenheit wie Gegenwart und Zukunft für mich versunken. Die Mühen und Aufopferungen meines Lebens waren mit ihm und für ihn, der Zweck derselben in ihm verkörpert, seine Größe mein Ruhen und Rechtfertigung, und in dem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19220508/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG